

10. Vaterschaft nach Adoption: „Von jetzt auf gleich ein Kind, das war unvorstellbar für mich“ – Adoption als alternative Familienplanung

Dieses Kapitel beschreibt die Erfahrungen der Adoption und geht vor allem auf die Erfahrung ein, den Prozess der Adoptionsbewerbung durchlebt zu haben und spontan Vater eines Kindes zu werden.

Nach dem 11. Spendersamenversuch war Schluss. Wir wollten und konnten nicht mehr. Natürlich hatten wir uns sehnlich ein Kind gewünscht, aber wir hatten uns irgendwann auch dazu durchgerungen einen zeitlichen Ausstieg festzulegen. Mehr gefühlt als rational mit dem Kopf. Nach jedem erneuten Versuch das Warten, das Hoffen und das Bangen. Und dann nach der Hiobsbotschaft das gegenseitige Trösten und Verdrängen bis zum nächsten Versuch. So fuhren wir gemeinsam zwei Jahre „Gefühlsachterbahn“. Unser Denken und Handeln drehte sich nur noch darum: Wie bekommen wir ein Kind?

Der Ausweg aus der scheinbaren Sackgasse war die Öffnung nach außen. Wir hatten andere in unser Seelenleben rein gelassen. Am Anfang waren es Freunde, die Familie und manchmal auch „nur“ Bekannte. Aber alle hatten eines gemeinsam, sie hatten keine Zeugungsprobleme. Wenn Kinder da waren, dann hatten sie diese auf natürlichem Wege bekommen. Uns fehlte in den Gesprächen ab einem bestimmten Zeitpunkt der Austausch in Augenhöhe. Deshalb suchten wir, eher unbewusst, weiter nach Hilfe aus der Lebenskrise.

Fündig wurden wir bei einer der Spendersamen-Behandlungen. Dort wurden wir auf die Möglichkeit von familientherapeutischer Hilfe hingewiesen. Wenn ich ehrlich bin war es nicht ich, sondern meine Frau, die sich darum gekümmert hatte. Jetzt weiß ich, es sind fast immer die Frauen die sich darum kümmern. Schon komisch, dabei kann „ich“ doch keine Kinder zeugen. Angefangen haben wir mit einem Seminar für Betroffene, weiter ging es mit einer Paartherapie und der Weg mündete in eine Selbsthilfegruppe. Ein Schritt folgte auf den nächsten, ohne das wir es geplant hatten. In der Nachbetrachtung alles glückliche Fügungen zum Erhalt unserer Partnerschaft und für den gemeinsam Weg zu einem Kind.

Ein Thema das wir immer wieder gerne vermieden war der „Abschied vom Kinderwunsch“, allerdings hatte uns das Thema in den Seminaren eingeholt und wir konnten ihm nicht mehr ausweichen. Wir mussten uns damit auseinandersetzen. Ich wollte mich aber nicht verabschieden, auf keinen Fall. Ich wollte Kinder und das schon so lange ich denken konnte. Wir dachten also darüber nach, was wir tun würden, wenn wir keine Kinder bekommen könnten. Wir würden die Welt weiter bereisen, wir würden uns ein tolles Auto kaufen, wir würden uns auch sozial engagieren, wir würden, wir würden. Aber was ich eigentlich wollte war „nur“ ein Kind zu haben. Und ich wusste, je mehr ich es wollte, desto größer war der Schmerz und je weiter rückte das Ziel in die Ferne. Loslassen hieß die Devise und nach lebbareren Lebensalternativen zu suchen. Leichter gesagt als getan.

Einen Vorteil bei der Suche hatten wir, für uns gab es nicht mehr so viele Alternativen. Eine Alternative hatten wir schon ausgeschlossen, keine Kinder zu haben. Und wenn, dann nur auferlegt, aber nicht gewollt. Also wendeten wir uns dem Thema Adoption zu. Wir merkten sehr schnell, dass beim Thema Adoption im Vergleich zum Spendersamenweg, alles gut organisiert und staatlich verankert war. Von der rechtlichen Grauzone in die beim Jugendamt angesiedelte Abteilung Adoptionsvermittlung.

Der erste Schritt war die Entscheidungsfindung im Rahmen eines Vorbereitungsseminars mit der zentralen Fragestellung: Wollen wir ein Kind adoptieren? Und wenn ja, welches Kind? Wie alt darf es maximal sein? Welche Hautfarbe? Darf es eine Behinderung haben? Was wollen wir „gemeinsam“, nicht ich oder meine Frau, sondern wir. Wir mussten uns quasi auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen. Faule Kompromisse waren nicht möglich. Hier half nur Zeit, um die Entscheidungen reifen zu lassen. Fragen über Fragen. Es gab bestimmte Zeiten wo ich dachte, warum muss ich das alles beantworten. Warum? Ich will doch nur ein Kind. Heute weiß ich, jede Frage war wichtig, jede Frage hat mich in meiner Meinung gefestigt und in meinem Willen ein Kind (unser Kind) zu adoptieren gestärkt.

Wir gingen also den Weg der Adoption. Wir hatten uns auf das Bewerbungsverfahren einer inländischen Adoption geeinigt. Zuständig und Ansprechpartner für uns war das heimische Jugendamt. Hier erfuhren wir die einzelnen Schritte zum „Elternführerschein“ oder der offiziellen Anerkennung unserer Elternfähigkeiten, zumindest auf theoretischer Basis. Man könnte auch von einem berufsbegleitenden Abendstudium sprechen mit dem Abschluss „Elternbewerber“, ohne Garantie auf Vermittlungserfolg. Natürlich erreichten uns die Horrorszenarien sehr schnell. 15-20 Bewerber für ein Kind oder noch mehr. Haben sie sich das gut überlegt. In unserem Kreis wurde letztes Jahr statistisch gesehen ein halbes Kind vermittelt. Mit diesen Sätzen gingen wir also abendlich zu Bett und mussten uns irgendwie für den nächsten Tag motivieren. Vor allem mussten wir eine positive Paarwirkung nach außen erzielen. Das klingt wie die Quadratur des Kreises, ist aber möglich, auch ohne Schauspielunterricht. Wie haben wir das gemacht, wie haben wir das geschafft? Das frage ich mich selbst. Ich glaube unser Motor war und ist es noch heute, der in uns wohnende Wunsch mit Kindern das Leben zu teilen. Für sie da zu sein. Sie zu umsorgen, sie zu pflegen, sie aufzuziehen und sie zu lieben.

Nach dem die Aussichten auf Vermittlungserfolg in unserem Landkreis so gering erschienen, hatten wir unseren Bewerbungsradius vergrößert. Hilfestellungen gaben uns dabei eine örtliche PFAD-Bewerbergruppe (bundesweit organisierter Verband für Pflege- und Adoptiveltern) und unser Jugendamt. Nach einigen Absagen landeten drei Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch bei den jeweiligen Jugendämtern in unserem Briefkasten. Die Freude und Angst war gleichermaßen groß. In dem Glauben gut vorbereitet zu sein, erschienen wir dann auch zu dem Gespräch. Die Fragen waren direkt und ungeschminkt. Und wir mussten feststellen, wir hatten uns auf eine Position geeinigt, um unsere Chancen auf eine Vermittlung zu erhöhen. Wir antworteten also auf die Frage, wie alt soll das Kind den maximal sein – na, so maximal 3 Jahre. Innerlich wollten wir aber ein Säugling, am liebsten ein Neugeborenes. Darauf kam eine neue Frage: Wissen sie was es bedeutet ein 3-jähriges Kind aufzunehmen? Nein, wussten wir nicht, darüber hatten wir uns auch noch keine Gedanken gemacht. Wir wollten es ja eigentlich gar nicht. Wir wollten auch die ersten drei Jahre miterleben. Und bald danach war das Gespräch auch zu Ende. Wir waren anfänglich frustriert, sauer auf den Jugendamtsmitarbeiter und hatten das Gefühl wieder am Anfang zu stehen. Wieder mit dem Wunsch im Bewusstsein, wir wollen doch „nur“ ein Kind.

Aber auch diese Station (Hürde) war wichtig für uns. Wir mussten uns noch einmal darauf besinnen, was wollen wir wirklich. Was sind wir bereit zu geben und was wünschen wir uns von Herzen, nicht vom Kopf. Dieser war überladen mit Angelesenenem und Angelerntem. Was sind unsere Stärken und was unsere Schwächen. Diese Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit brachten wir in den nächsten beiden Gesprächen zum Ausdruck. Und es war wie ein Wunder. Wir fühlten uns gut und

spürten die positive Verbindung zu unseren geschulten Gesprächspartnern. Das war unser Weg.

Was dann kam war das berühmte Warten auf „den Augenblick“. Man weiß aber nicht ob er kommt. Wir wussten, jederzeit kann das Telefon klingeln und auf der anderen Seite der Leitung sagt jemand: Hier ist ein Kind, das braucht Eltern, das braucht sie. Und so bereiteten wir uns auf diesen Augenblick vor. Systematisch, mit Checklisten für den Glücksfall. Vor unserem geistigen Auge spielten wir die Situation eines Anrufs vom Jugendamt aber und aber mal durch. Im Geiste hielt ich das Kind im Arm und wurde mit der fiktiven Situation immer vertrauter. Die mögliche Lebensveränderung war im Geiste schon vollzogen und machte mir keine Angst mehr.

Wir hatten aber auch gelernt unser Leben weiter zu leben, für den Fall, dass kein Anruf kommt. Trotzdem blieben wir wachsam, in „passiv aktiver“ Haltung. Wir wollten keine Chance verpassen, die biologische Uhr tickte. Bei einer inländischen Adoption, so wurde gemunkelt, sollte man nicht älter als 35 bis 40 Jahre alt sein. Das war der Augenblick wo ich zum ersten Mal in meinem Leben etwas mit dem Wort Demut anfangen konnte. Zu wissen, ich kann etwas ganz fest wollen, aber ich kann es nicht erzwingen. Hier gab es einen Grenzbereich, dem ich nur mit drei Wörtern meines Trauspruchs begegnen konnte: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Und dann war er da, der Augenblick. Das Telefon klingelte und meine Frau sagte: Heute Nacht wurde ein Kind geboren, ein Junge und er braucht Eltern. Er braucht uns. Wenn ich diese Zeilen schreibe habe ich auch nach so vielen Jahren immer noch einen Kloß im Hals. Die pure Freude überkam mich. Wir fuhren beide sofort von der Arbeit nach Hause, weinten vor Freude und tranken erst einmal zusammen einen Beruhigungs-Sekt. Danach lief alles wie am Schnürchen. Mit ein wenig Abstand betrachtet lief es ab wie ein geplantes „Projekt“, nur mit viel mehr Emotion und Gefühl. Bis zum Besuch im Krankenhaus hatten wir 24 Stunden Zeit alles Notwendige zu regeln, ohne das wir wussten, ob unser Wunsch Wirklichkeit wird. Wir waren vorbereitet und hatten von Fällen gehört, wo bei der ersten Begegnung die „Chemie“ nicht stimmte und die Vermittlung abgebrochen werden musste. Das Herz sagte „freue Dich“, der Kopf sagte „freue Dich nicht zu früh“. Was für eine Situation! Aber immer noch besser als ohne Anruf. Viel besser. So saßen wir also bis in die Nacht am Küchentisch und planten den nächsten Tag. Wir einigten uns sogar auf einen Namen. Wenn es sein muss gehen die Dinge eben ein klein wenig schneller.

Mit wenig Schlaf, aber hellwach erreichten wir unseren Bestimmungsort. Zuerst trafen wir uns im Jugendamt, um die Situation, die gleich auf uns zukommen sollte, vorzubereiten. Wir spielten noch einmal die verschiedenen Szenarien gemeinsam durch und dann waren wir auch schon im Krankenhausaufzug. „Haben Sie denn einen Namen für den Kleinen“, wollte unser gefühlter „Engel“ vom Jugendamt wissen. „Ja, wir haben einen Namen“, sagte wir voller Stolz. Wenige Augenblicke später lag der Bursche in unseren Armen. Gott sei Dank sind wir alle mit diesem „Eltern-Gen“ ausgestattet. Dir wird ein Kind in den Arm gelegt, ob leiblich oder nicht, und Du fühlst Dich sofort als Mutter und Vater, wie wenn jemand den Lichtschalter betätigt. Sofort. Mit Lichtgeschwindigkeit. Ich spürte leibhaftig, das war eine Antwort auf eine meiner Fragen nach dem Sinn des Lebens. Für diese Antwort werde ich immer dankbar sein.

Danach war alles wie wahrscheinlich bei allen anderen Eltern dieser Welt. Bei uns mussten manche Dinge halt ein bisschen schneller gehen. Crashkurs in der Säuglingspflege. Kinderwagenkauf in 5 Minuten. „Konnten sie nicht früher kommen, das Modell muss ich erst bestellen“. „Nein, keine Minute früher“, mit einem Lächeln

auf meinem Gesicht. Ich lief durch die Straßen wie ein stolzer Goggel. Ich habe wahrscheinlich die ganze Welt angerufen und habe es überall rausposaunt: „Ich bin Vater geworden. Ich bin Vater geworden. Ich bin Vater geworden“.

Wenn ich zurück schaue, dann bin ich glücklich und dankbar für alles Erlebte. Jede Begegnung, auch der Schmerz ist Teil des Ganzen. Das klingt vielleicht ein bisschen pathetisch, aber seit wir Kinder haben bin ich näher ans Wasser gebaut. Ja, ich sagte Kinder. Wir hatten das große Glück noch einen Anruf zu bekommen. 3 ½ Jahre später. Gleiches Jugendamt. Gleiches Krankenhaus. Nur dieses mal ein Mädchen. Déjà vue.

Das war und ist unser Weg. Wir sind noch drauf. Jetzt zu viert. Es ist keine Alternative, es ist kein Ausweg, es ist ein eigenständiger Weg. Damals habe ich es als Alternative empfunden, heute möchte ich mir nichts mehr anderes vorstellen. Muss ich auch nicht. Und sollte jemand auf den Gedanken kommen, ob er ein adoptiertes Kind so lieb haben kann wie ein Leibliches, der soll seine Partnerin oder seinen Partner anschauen und sich fragen, wie stark diese Liebe ist, obwohl beide nicht verwandt oder verschwägert sind. Die Liebe fragt nicht, sie liebt.